



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Mehring, Sigmar: Der Dichterheld von Przemysl

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

verlangt ja nicht elende Gleichheit der Arbeitsbewertung natürlich unterschiedener Volksglieder.

Der Harmoniesucher Lloyd Georges mag in Wahrheit die dümmste Disharmonie von Englands Arbeitstrieben erzielen. Seiner Oberflächlichkeit wäre dieser Ausgang zu gönnen: Lloyd Georges sucht ja nur das Dasein der kleinen Leute zu verbessern, sie zum besseren Leben mechanisch zu zwingen, ohne diesen kleinen Leuten die organische Verbesserungsnotwendigkeit ihrer Existenzen, die Stärkung der nationalen Arbeitsproduktion, im geringsten folgerichtig, einheitlich zu vermitteln. Diesen letzten Harmoniever such hat dagegen der beste britische Imperialismus der wirtschaftlichen, allbritischen Vereinigung tiefgründiger versucht. Aber jenseits solcher organischer Besserungsversuche herrscht nun „das Programm des Lloyd Georges“.



## Der Dichterheld von Przemyśl

Von Sigmar Mehring



In den schrecklichen Kämpfen des Weltkrieges war der galizischen Festung Przemyśl eine besonders harte Leidenszeit beschieden. Sie wurde bekanntlich zweimal im Winter 1914/15 von den Russen belagert und fiel dann durch Aushungerung in die Hände des Feindes. Die Besatzung der Festung bestand zum größten Teil aus Ungarn. Während der Belagerung in den rauhen, trüben Wintertagen hatten sie die schwierigste Soldatentugend auszuüben: Geduld! Das rasche Draufgängertum, der Wagemut einer heißen Kampflust, Eigenschaften, die im Blute der Ungarn liegen und die im Weltkrieg oft genug zu glänzender Entfaltung gelangten, mußten gerade hier unterdrückt werden, denn die Besatzung von Przemyśl war viel zu klein, um gegen die ungeheuerere Übermacht der sie umringenden Russen anzukämpfen. Man mußte auf Entsaß warten. Kam er? Konnte er kommen? Wann? Wie lange noch war auszuhalten? Diese Fragen bewegten Tag und Nacht viele, viele Monate hindurch die Gemüter der eingeschlossenen Truppe. Es gehörte ein unvergleichlich höherer Mut dazu, solcher Erregung standzuhalten, als ohne Bestimmen dem Feinde in offener Schlacht entgegenzutreten.

Der Kommandant der Festung und seine Offiziere mögen keine leichte Arbeit gehabt haben, die Soldaten, noch dazu diese feurigen Ungarn, Woche um Woche, Tag um Tag zu beschwichtigen, ihre zerrinnenden Hoffnungen wieder aufzufrischen und die Helden des todverachtenden Sturmangriffs in Helden einer todbrohenden Entsaßung umzuwandeln.

Da erstand aus der Schar der zur Kampfslosigkeit verurteilten Krieger ein Helfer, ein Tröster und Führer in der Person eines ungarischen Dichters. Er

war zu den Waffen geeilt, wie alle wehrfähigen Männer Deutschlands und Österreich-Ungarns. In den Friedensjahren, vor dem Überfall der feindlichen Nachbarvölker, hatte er nur mit der Feder gekämpft, im Streite der Parteien, zur Ehre und zur geistigen und wirtschaftlichen Förderung seiner engeren ungarischen Heimat. Er hat aber die Feder, als er sie mit dem Degen vertauschte, nicht außer Dienst gestellt. Wenn das Schwert ruhte, griff er zu seiner alten Waffe und schrieb dröhnende Verse für die Marschlieder seiner Kampfgenossen.

Jetzt, in der eingeschlossenen Festung, fiel ihm eine andere Aufgabe zu: den Kameraden Geduld zu predigen. Wie das dem Dichter gelang, kündigt die nachfolgende Zwieprache zwischen einem halb schon entmutigten Soldaten und dem unverzagt hoffnungsfrohen Kameraden:

## Im Festungslager

- |   |  |
|---|--|
| <p>— Ewiger Nebel ballt sich!<br/>Wann erst zeigt ein Spalt sich,<br/>Kooowalsch, o mein Kamerad?<br/>— Das Gewölk durchschlitzen<br/>Uns're Feldhaubitzen!<br/>Schau' der Bomben Feuerpfad!</p> <p>— Tage, Wochen sinken<br/>Ohne Sonnenblinden!<br/>Weißt du noch von Sonnenglut?<br/>— Freund, sie wird sich zeigen,<br/>Frührotschimmernd steigen<br/>Aus dem Meer von Russenblut!</p> <p>— Wie in Lehm gebaden<br/>Starren uns're Jaden,<br/>Nichts von Farben ist zu seh'n!<br/>— Wenn wir ihn berennen,<br/>Wird kein Feind erkennen,<br/>Wo wir steh'n und vorwärts geh'n!</p> <p>— Horch! Des Friedenszaren<br/>Mraubmordtrunk'ne Scharen<br/>Trommeln an der Festung Tor!<br/>— Laß sie nur heizeiten<br/>Pochen! Wir bereiten<br/>Luftige Willkommgrüße vor.</p> | <p>— Wie so frech sie fragten,<br/>Ob wir Hungers klagten<br/>Und uns nicht ergäben halb<br/>— Mögen sie verhungern,<br/>Die da draußen hungern!<br/>Uns gefällt's hier drinnen halt!</p> <p>— Feldschrei der Tartaren!<br/>Sturmloch! — Den Husaren<br/>Uns'rer Honbeds tun sie's nach!<br/>— Äffen's nach! Die Tröpfe,<br/>Holen blutige Köpfe,<br/>Ihrem Wahn folgt Tod und Schmach!</p> <p>— Jetzt ist Satan Patel<br/>Teufel! Die Granate<br/>Höhlt in unserm Zelt ein Loch!<br/>— Wenn ich bei mir hätte<br/>Eine Zigarette,<br/>Gäb's zum Rauchen Feuer doch!</p> <p>— Eine, will's dir schmecken,<br/>Wird im Muffad stecken,<br/>Wenn sie nicht schon fraß die Maus.<br/>— Bist du einst zur Hause<br/>Gast in meinem Hause,<br/>Such' dir 'ne Habanna aus!</p> |
|---|--|
- Kalt ist's hier und eisig!  
 He, Rekrut, hol' Reisig.  
 Die Granate sei gelobt!  
 Warm hier unterkrauchen  
 Wollen wir und rauchen,  
 Bis der Muff hat ausgetobt.

Dieser Galgenhumor verfehlte seine Wirkung nicht. Die Verse und viele andere vor- und nachher gingen in Abschrift von Hand zu Hand. In Ungarn war der Name des Dichters schon bekannt, nun wurde er auch den Besatzungs-

truppen von Przemyśl und allen Einwohnern geläufig. Man las die Unterschrift auf den Blättern: Gyoni Geza; von den Ungarn hörte man, wie er sich aussprach: Djooni Geesa. Geza ist der Vorname, der im Ungarischen nachgesetzt wird, Gyoni der Dichtername, die Familie heißt Achim. Die Heimat ist Sorbodko (früher Theresienstadt) in der fruchtbaren Ebene zwischen Donau und Theiß.

Die erste Belagerung von Przemyśl, im Herbst 1914, endete mit der Zurückdrängung des russischen Einschließungsheeres. Die so befreiten österreichisch-ungarischen Truppen erweiterten sofort ihr Besetzungsgebiet. Man kann ihren Weg nach der Ortsangabe verfolgen, die Gyoni jedem seiner Gedichte beigelegt hat. Eines ist in Zuravina niedergeschrieben, nördlich von Przemyśl, das nächste in Siedliska, einem nach Osten vorgeschobenen Fort, ein drittes in Pitulice, das südlich an einem kleinen Nebenflusse des San gelegen ist. Aus Siedliska stammt ein tragisches Gedicht mit dem feierlichen Titel:

Gebet auf dem Polenhügel

Auf des Hügel's Schnee ein Tuch voll Blut —  
 Und ein toter Held, der drunter ruht.  
 Auf dem Polenhügel: Seelenamt!  
 Spätherbstblumen, Trauerblumen,  
 Holzkreuz, das vom Pulverkasten stammt . . . .  
 Und die Kanonade dröhnt und flammt.

Ich entfalte stumm das Tuch voll Blut,  
 Schau den Helden an, der drunter ruht —  
 Muß so edle Kraft vernichtet werden?  
 Bruder, eben noch voll Siegesmut,  
 Ausgekämpft hast du den Kampf auf Erden.

Wasser hol' ich aus dem Quell herbei,  
 Wasche deiner Schläfe Todeswunde,  
 Und dein Kinn, das zarte, leg ich frei,  
 Deine Hände falt ich zum Gebet,  
 Bruder, der du hingemäht,  
 Todes Vorgeschnack im wehen Munde.

Und des Polenhügel's Herbstesglanz,  
 Schneefrostweißer Margeriten Kranz,  
 Weiß' ich dir, daß er dein Lager schmückt.  
 Diese Blumen, die ich feuszend wand,  
 Bruder, nimm, als hab' nicht fremde Hand,  
 Sondern deine Frau sie dir gepfückt. . . .

Deine treue Frau, die für und für  
 Deiner harrt an schmaler Gartentür,  
 Deiner harrt wie stets zur Dämmerstunde  
 Und nicht weiß, was sie so trüb berühr',  
 Und — vom Polenhügel ohne Kunde —  
 Ach, nicht weiß, vor wem der Fremde steht  
 Und statt ihrer sagt das Grabgebet:

Heißer Fluch fahr' in des Mörders Brust,  
 Fluch der Mutter um des Sohn's Verlust,  
 Fluch der Liebsten um des Mann's Verlust!  
 Dorren soll sein Satansleib,  
 Dorren, daß kein Saft drin bleib!  
 Auf sein Auge senke Schlaf sich nicht,  
 Fiebernd fürcht' er Krötengiftgezücht,  
 Fäulnis brenn' die Haut ihm wund,  
 Und vor seines Atems eklem Hauch  
 Flieh' sein eigener Hund.

Schauernd weich' vor ihm die Liebste auch,  
 Honig werde bitter ihm im Mund —  
 Ihm, durch den du frühen Tod erfahren,  
 Ihm und die ihm meuchelnd Helfer waren  
 In dem Höllenreich des weißen Haren!  
 Lodore, Lodore, du mein heißer Fluch!  
 Amen! Amen!

— Und nun drauf und dran!

Drauf! Dem Feind zu trutzigem Besuch!  
 Drauf! Stürmt kühn und blutig an,  
 Wo dem Sieger volle Ernte lacht!  
 Nur noch einmal deine Hand gib mir,  
 Bruder, teurer, der du hier  
 Mit dem Tod mich hast vertraut gemacht!

Das Gebet ist ein Fluch, ein Fluch voll Wildheit und zügelloser Rachsucht. Man soll nicht vorschnell urteilen, daß solche Empfindungen Kennzeichen des maßlosen Übersäumens der ungarischen Seele sind, denn man muß sich vor Augen halten, daß hier ein durch die Greuel des Schlachtfeldes überhitztes Gemüt den ungeheueren Schmerz über die dem Vaterland zugefügte Schmach ausstößt. Das Gedicht trägt die Widmung: „Frau Alice Ibranyi, der Oberin des Roten Kreuzes“. Daraus darf man schließen, daß die letzte Absicht des Dichters nicht blutige Rachgier gewesen ist, ein Gefühl, das doch gerade einer Oberin des Roten Kreuzes fremd sein muß, sondern der Trieb strafender Gerechtigkeit, der freilich, der kriegerischen Zeit angepaßt, in der schärfsten Form lebendig wird.

Ein späteres Gedicht läßt erkennen, wie meisterlich es Gyoni versteht, kriegerischen Ernst mit neckischer Satire, Wirklichkeit und Märchenstimmung zu einem künstlerischen Bilde zu vereinigen. Den Aufzeichnungen nach entstanden die Verse zur Zeit des grimmen Nahkampfes zwischen Ungarn und Russen. Der Titel lautet:

#### Wachfeuer

(Bei den Namen ist zu beachten, daß sie alle auf der ersten Silbe betont werden. Sie sind, wie auch an anderen Stellen, in Abweichung von der ungarischen Schreibform der ungarischen Aussprache angepaßt worden.)

Die Truppe ruht. Die Wache halte ich,  
 Mit mir die Sterne, die da droben hängen.  
 Im Glutschein röten die Gesichter sich —  
 Heut ist's uns wieder einmal gut ergangen.

Ich zähl' . . . eins, zwei . . . ja! Sie sind alle da!  
 Wie Blasebälge heben sich die Brüste.  
 Jungens, wie lang' war euch kein Liebchen nah,  
 Weich angeschmiegt, daß euer Mund sie küßte!  
 Traumengelein, entschwebt dem Himmelstor.  
 Für ein, zwei Stunden gibt es Ruhepause —  
 Im Sternland rasch den Großen Wagen vor:  
 Für ein, zwei Stunden bringet uns nach Hause.  
 Die heut wie Drachen stürmten durch den Raum,  
 Jetzt schlafen sie hier friedlich wie die Lämmer.  
 He, Leutnant Tschasazahr lacht verliebt im Traum,  
 Der Schelm pürscht wohl nach fremdem Wild im Dämmer.  
 Sie, Schwager Bogdan, war'n heut wieder frech!  
 Leicht kam es, daß Sie auf der Nase lagen.  
 Gegen vier Russen! — — Haben Sie mal Pech,  
 Was würd' in Szobodko das Dirndl sagen?  
 Hier, Kamrad Szaboh war gewiß nicht dumm,  
 Er holte sich zwei russische Steppensöhne.  
 In Dobosch feilscht er jetzt am Jahrmarkt um  
 Ein Pfeffertuchenhertz für seine Schöne.  
 Weinlese hält Freund Kowatsch, wie mich dünkt.  
 Die Zunge schmalzt, was guten Most bedeutet.  
 Vom Wirtshauschild in Buda baumelnd winkt  
 Der Rüssenschädel, den er jüngst erbeutet.  
 Noch aus dem Schlaf schreit Michael: „Zum Sturm!“  
 Gebuld — Man wird sehr bald uns dazu laden —  
 Schon donnert es aus unserm Mörkerturm . . .  
 Hah! Es tagt! . . . Gut'n Morgen, Kameraden!

Das Gedicht gehört zu den anmutigsten, die der Krieg gezeitigt hat. Mit geringstem Wortaufwand ist das Lager der ermüdeten Truppe gezeichnet, ihre Tapferkeit geschildert und bürgerlicher Beruf und Charakter des einzelnen scharf ausgeprägt. Und siegeszuversichtlich klingt es aus.

Aber die zweite Belagerung von Przemysl durch die Russen drückte die Stimmung der Soldaten recht bedenklich herab. Es bedurfte kräftiger Aufmunterung der Verzagenden, um ihre Niedergeschlagenheit zu bannen. Die Bemühungen des Dichterhelden geben sich in dem folgenden Gedichte kund:

„Balint, laß dein Stöhnen . . .“

(Balint ist die ungarische Wandlung des Vornamens Valentin. Tarogato — gesprochen: Tarogatoh, mit dem Ton auf der ersten Silbe — ist ein flötenartiges Blasinstrument, das um die Wende vom siebzehnten zum achtzehnten Jahrhundert in Gebrauch kam.)

Balint, laß dein Stöhnen!  
 Fasching ist ja wieder!  
 Horch! Vom Polenhügel tönen  
 Tarogato-Vieder.  
 Balint, Freund, bedenke,  
 Daß hier uns Madjaren  
 Strahlend hell ein Leistern lente  
 Seit vielen hundert Jahren.

Balint, und bedenke:  
 Hier im sumpfigen Tale  
 Riefen gegen Feindezränke  
 Hatorzi's Signale.  
 Damals wie jetzt eben  
 Zogen wir zum Streite,  
 Damals auch um Tod und Leben  
 Stand uns Gott zur Seite.

Balint, sag' doch, war es  
 Damals nicht wie heute?  
 Fiel nicht auch ein Recht, ein klares,  
 Irrem Wahn zur Beute?!  
 Damals, grimm und blutig  
 Drohten Räubercharen,  
 Doch auch damals klang es mutig:  
 Vorwärts! Auf! Madjaren!

Balint, zum Kreuzhimmel . . . !  
 Damals ward gerungen!  
 Schmach traf jeden feigen Lämmel,  
 Der kein Schwert geschwungen.  
 Krakau sah uns reiten,  
 Warschau sah uns rasten,  
 Die wir wie der Blitz im Gletten  
 Die Verräter faßten.

Balint, o du Greiner,  
 Hat's dich sonst verdrossen,  
 Weil das Glück des Großwardeiner  
 Bischofs dir verschlossen?  
 Nähm' er dich zum Erben —  
 Bliest du fern dem Heere,  
 Das mit siegen oder sterben  
 Kämpft um Ungarns Ehre?

Balint, nur nicht grämlich!  
 Und mit Gott nicht rechten!  
 Selber, wenn es not tät nämlich,  
 Ging' er mit uns sechten.  
 Gott verleih uns Stärke,  
 Daß uns Siege reifen.  
 Engel Gabriel ist am Werke,  
 Gottes Schwert zu schleifen.

Balint, forsch! Kopf oben!  
 Sieh mein Auge brennen —  
 Hunderjährigen Hornes Loben  
 Kannst du drin erkennen.  
 Und ich will dich lehren  
 Auf Kuruzen bauen:  
 Trug als Schreiber einst in Ehren  
 Matoczi's Vertrauen.

Matoczi, Franz Matoczi der Zweite, war der Führer der Kuruzen, die im vorigen Jahrhundert als Freiheitskämpfer für die ungarische und protestantische Sache wirkten.

Der eigenen, aus Freiheit- und Vaterlandsliebe erglommenen Kampfbegeisterung stellt Gyoni die Verzweiflung des zum Sklaven herabgewürdigten Feindes entgegen. So dichtet er den „Brief aus dem Russenlager“:

#### Alexis an Alexandra

Winternacht! Im Lager schnarcht die Mannschaft.  
 Fern ein Sternlein flackert durch die Landschaft.  
 Ist's ein Stern? Ist's Licht vom Stadtpalaste?  
 Drüben geh'n sie nicht so früh zu Raste!  
 Überm Kreuz am Hügel steigt das runde  
 Mondgesicht glutrot aus nächtigem Grunde,  
 Rot — wie die Gesichter glühn der frechen  
 Herrschaften, die auf dem Schlosse zechen.

Rotes Licht auch flutet auf die Gäste  
 Wie beim Petersburger Königsfeste.  
 . . . Nackte Weiber, Frankreichs Weiber,  
 Geben preis beim Rantan ihre Leiber.  
 Glühend heiß im Saal ist's — — — fort die Hüllen!  
 Das nennt Frankreich: Bundespflicht erfüllen!  
 Gräber schaufeln wir, der Frost ist bitter, —  
 Drüben glühn in Brunst die Knutenritter.

Alexandra, du mein Weib in Tränen,  
 Wie nach meinem Kuß magst du dich sehnen,  
 Seit mich Jaren-Mas dir entrißen!  
 Alexandra, präg's dir ins Gewissen:  
 Küssen sollst du unsern lieben Jungen,  
 Halt' ihn du für mich im Kuß umschlungen!  
 Heißern Kuß sollst du ihm morgen geben —  
 Morgen wird kein Vater mehr ihm leben.  
 Dann mußt du den Vater ihm ersetzen,  
 Weil sie in die Todesschlacht uns hezen.  
 Gräber schaufeln wir — — weint, Frau'n und Mütter!  
 Morgen hezen uns die Knutenritter.

Alexandra, Weib voll Leid und Wehe,  
 Die ich erst im Himmel wiedersehe,  
 Bis zum Morgen muß ich graben, graben,  
 Daß ein Bett die toten Brüder haben.  
 Drüben reizt Musik und Wein die Laffen,  
 Doch der Morgen, Weib, ruft zu den Waffen —  
 Wild ins mörderische Schlachtgewitter  
 Heßt uns dann der trunkne Knutenritter.

Alexandra, Weib voll Weh und Jammer,  
 Such' im Himmel unsere Eheammer.  
 Unserer Erdenliebe Pfand, den Kleinen,  
 Hüll' ins letzte Lumpenstück von Leinen,  
 Daß Jar-Väterchen uns noch gelassen:  
 Geh zu frohem Ziel dann deine Gassen.

Geh du zum Dnjestr, leise, leise —  
 Schlag' ein Loch dort aus dem harten Eise.  
 Todeswellen werden sanft euch grüßen . . .  
 Drüd' ans Herz den Lieben, Kleinen, Süßen!

Drüd' ans Herz ihn und gedenke meiner,  
 — Soll auch er so leiden? Wieder einer,  
 Dem die Erde wird zur Sklavenhöhle?  
 Tauchet unter in des Stromes Welle!

Wär's die Hölle — uns erscheint's ein Eden!  
 Denn kein Satan knutet all und jeden.  
 Und uns strahlt des Wiedersehens Gnade.

. . . Morgen bin ich auch schon auf dem Pfade . . .

\*

\*

\*

Gyonis Gedichte wurden noch während der Belagerung in Przemysl gedruckt und fanden so stürmische Aufnahme, daß schon im Februar 1915 die zehnte Auflage erscheinen konnte. Der Dichter bestimmte einen Teil des Honorars für die ersten zehntausend Exemplare, 5000 Kronen, zu wohlthätigen Zwecken für die leidenden Kameraden und Armen der Stadt. Vereinzelte Exemplare wurden im Fliegerverkehr aus der Festung geschmuggelt. Budapester Zeitungen brachten die ersten Gedichte daraus zur allgemeinen Kenntnis.

Die hier abgedruckten Übersetzungen sind auf Grund der wörtlichen Verdeutschungen durch Professor Kohlbach-Budapest den ungarischen Originalen von dem Verfasser dieses Aufsatzes nachgeformt. Der Anklang an den Urtext ist mit größter Sorgfalt angestrebt worden, so weit es die Verschiedenheit des Sprachcharakters zwischen Deutsch und Ungarisch zuließ. Die ungarische Sprache, der ural-altaischen Sprachengruppe zugehörig, hat in Bau und Klang mit den indogermanischen Sprachen nichts gemein, sie zeigt nur Verwandtschaft mit dem Finnischen und einige Beziehungen zum Türkischen durch Aufnahme von Lehnwörtern aus dieser Sprache. Für die Metrik von wesentlichem Einfluß ist, daß im Ungarischen alle Wörter stark auf der ersten Silbe betont werden. So ist es für den ungarischen Dichter schwierig, andere als trochäische Verse zu bauen, wenn auch Formkünstler fertig gebracht haben, selbst antike Versmaße ungarisch nachzubilden. Der Fluß des Verses wird außerdem noch behindert, weil der grammatikalische Bau das Zeitwort mit sehr viel Anhängesilben belastet und so die wichtigsten Satztheile zu wahren Wortschlangen ausdehnt. Hier hat der deutsche Übersetzer, sofern er nur die Kunstform beherrscht, einen Vorsprung vor dem ungarischen Dichter. Anders steht es mit dem Klang. Zu den grammatikalischen Eigenheiten der ungarischen Sprache gehört ihre sogenannte Vokalharmonie. Durch sie werden die vielfältigen Ableitungssilben vokalisch mit dem Vokal der Stammsilbe in Gleichklang gebracht, eine Lautverschiebung, die stark den Wohlklang der ungarischen Sprache fördert. Dagegen ist die Reimmöglichkeit am Ende des Verses gerade dadurch eingeengt, mehr noch durch die silbenreichen Wortschlangen mit ihrer gegen den Schluß immer schwächer werdenden Tonkraft. Der ungarische Dichter behilft sich deshalb häufig mit Assonanzen (Halbreimen) und verzichtet selbst darauf manchmal. Was der Vers aber im ungarischen Gedicht durch ungenaue Reime einbüßt, gewinnt er innerhalb des Lauses an Klangschönheit durch die Vokalharmonie und ferner durch das Vorherrschen langgedehnter Vokale, die, in weiche Konsonanten eingebettet, der ungarischen Lyrik zu musikalischem Wohlklang verhelfen. In der deutschen Übertragung muß das durch volltönige Reime ersetzt werden.

Und das Schicksal des Dichters? Während man in Ungarn seine Verse liebgewinnt, ihn als einen zweiten Petöfi preist und nun auch über Ungarns Grenzen hinaus diese Kriegslieder voll Kraft und Schönheit weiterertönen läßt, schmachtet der Dichterheld in russischer Gefangenschaft, in Matyr, einer kleinen Kreisstadt südöstlich von Nischni—Nowgorod, an der Sura, einem Nebenfluß der Wolga. Möge er bald befreit werden und neue, Frieden und Freude kündende Lieder anstimmen.

